

Zeitschrift: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich

Band: 42 (1943-1944)

Vereinsnachrichten: Frühjahrsexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich durch die Moränenlandschaft zwischen dem Hohen Ron und dem Zürichsee am 30. Mai 1943

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühjahrsexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich durch die Moränenlandschaft zwischen dem Hohen Ron und dem Zürichsee am 30. Mai 1943.¹⁾

Von W. Höhn-Ochsner, Zürich.

Bei strahlendem Frühsommerwetter trug am letzten Maisonntag die vor kurzem elektrifizierte Südostbahn eine Schar von 80 Teilnehmern von den Gestaden des Zürichsees hinauf nach Schindellegi, dem Ausgangspunkt der herrlichen Höhenwanderung. Zunächst lenkten wir unsere Schritte ostwärts durch das enggeschlossene Straßendorf der von Architekt Hardegger von St. Gallen vor rund dreißig Jahren erbauten Barockkirche zu, die dank ihrer einzigartigen Lage diesen Schlüsselpunkt der Innerschweiz bis weit in die Lande hinaus noch deutlicher markiert. Die alte, überaus idyllisch anmutende St.-Anna-Kapelle, die etwas weiter unten an der Abbiegung der Einsiedler Straße lag, wurde seinerzeit abgebrochen.

Unmittelbar hinter der Kirche bietet sich Gelegenheit, in einem der größten Aufschlüsse der ganzen Nordschweiz gewissermaßen in die Eingeweide einer Moräne einen ungehinderten Einblick zu tun. Gleich einem gewaltigen Bollwerk steigt der Moränenwall der Stutzhöhe bis zu 856 m empor, Infolge eines hier errichteten Kieswerkes wurde in seine Südwestflanke eine tiefe Wunde geschlagen, die in einem nahezu senkrechten Profil von 50—60 m vertikaler Ausdehnung das Innere des Hügels entblößt. Dieser gliedert sich dem in dieser Gegend fast lückenlos erhaltenen Moränengürtel des Zürcher Stadiums der Linthvergletscherung während der Würmeiszeit ein. Das abgelagerte Geschiebe weist ganz unregelmäßige Schichtung, starken Wechsel in der Korngröße und teilweise Verkittungen auf. Die letzteren sind auf Sickerwasser zurückzuführen, der Wechsel von Sand- und Lehmlinsen mit Grobgeschiebe auf starken Wechsel der Wasserführung der Gletscherbäche. Als typische Leitgesteine des Linthgletschers treten uns hier Sernifite, Quärtenschiefer, Neocom- und Taveyanazsandsteine, Schratzenkalke und

¹⁾ Vgl. das Referat der NZZ., Nr. 917 vom 10. 6. 43: «Am Nordhang des Hohen Ron», von W(erner) K(ündig)-S(teiner).

Nummulitensandsteine entgegen. Die auf der Terrasse des Richterswiler- und Wädenswiler Berges nicht selten auftretenden Melaphyre fehlen in diesen höheren Lagen fast vollständig.

Daß jede Kiesgrube zur Behandlung von tier- und pflanzengeographischen Fragen verschiedener Art eine geradezu klassische Stätte bildet, konnte auch hier überzeugend wahrgenommen werden. Der sich selbst überlassene, abgebaute Teil der Grube wird in kurzer Zeit von der Vegetation zurückerobert, und zwar in ganz gesetzmäßiger Reihenfolge. Als Pioniere treten Arten auf, deren Samen und Früchte durch den Wind hergetragen werden. Als nur kurzlebige Gesellschaft stellen sie eine Art offener Gesteinsflur dar. Allmählich nisten sich andere Arten, vor allem Gräser, ein, zwischen deren Büscheln aber immer noch der offene Boden sichtbar ist, wie in einer Steppe. Aus dem nun scharf einsetzenden Konkurrenzkampf der Gewächse gehen in einem folgenden Stadium die Gräser als Sieger hervor, indem sie einen geschlossenen Rasen erzeugen. In der Regel handelt es sich um eine Bürstwiese. Allein auch diese hat keine Dauer, wenn sie nicht regelmäßig gemäht wird; denn bereits sprossen Keimlinge von Holzgewächsen aus dem Rasen empor. Birken, Zitterpappeln, Erlen, Weiden, dann Föhren, Eschen, Ahorne und Buchen schaffen als klimatisches Endstadium einen Wald. Ähnliche Aufeinanderfolgen bietet uns die einwandernde Fauna. Im Feinsand senkrechter Profile graben hier die Uferschwalben ihre Niströhren neben den kleinen Fluglöchern von Einsiedlerbienen. Zerfällt der lotrechte Hang zur schief geneigten Schutthalde, dann graben auf der Sonnenseite die Sandlaufkäferlarven ihre Höhlen. Mit zunehmendem Pflanzenwuchs stellen sich ausgesprochene Raseninsekten, verschiedene Blütenbesucher, Milben und Spinnen ein. Der sich bildende Humus gewährt einer typischen Bodenfauna Unterschlupf.

Einen tiefen Eindruck hinterließ bei allen Teilnehmern der herrliche Blick von der Stutzhöhe auf die Gefilde unserer Heimat, über deren Entstehung man von diesem Punkt aus eine besonders klare Vorstellung gewinnen kann. Wir stehen hier an der Grenze der subalpinen Molasse. Die oberste Stufe des tertiären Felsuntergrundes klingt herwärts Wädenswil aus, indem die obere Süßwassermolasse hier schon während der Auffaltung der ersten großen Antiklinale abgetragen wurde. Die marine Molasse beherrscht das Gebiet des Bezirkes Höfe zwischen Zürichsee und Etzel. Tektonik und Erosion haben dieser Landschaft eine ausgesprochene Rippenarchitektur verliehen. Durch die Expositionsgegensätze von Nord- und Südlage wurden gleichzeitig starke Unterschiede in der Bewirtschaftungsmöglichkeit ge-

schaffen. Auf schattigem Steilgehänge herrscht der Wald vor, in tiefer gelegener Südlage von Leutschen bis Wollerau Weinbau. In Dutzenden von Steinbrüchen wurde einst der Meeressandstein gebrochen und meist mit Ledischiff seeabwärts ausgeführt. In der Gegend selbst und im benachbarten Zürcherland zeugen noch heute ungezählte Treppen, Brunnenröge, Plattenbeläge, Mauern, Gartenpfosten, alte Obstmühlen, Schleifsteine, Schweineställe, Schüttsteine von der fast unbegrenzten Verwendungsmöglichkeit dieses Gesteins. Doch schon seit Jahrzehnten sind die meisten Betriebe stillgelegt. Manche Grube hat sich mit einem stillen Wasserlein gefüllt, mit Algenfilzen, Moospolstern und dichtem Weiden- und Erlengebüsch sucht die Natur ihre alten Wunden zu verdecken. Die Gilde der «Bruchmeister» existiert nur noch im Beinamen gewisser Geschlechter unserer Gegend. Westlich des vom Gletschereis abgehobelten Buckels des Becki ob Wollerau taucht die Meeresmolasse unter dem Moränenschutt des Richterswiler Berges unter. Nur ein ganz kurzes Stück in der Sihlschlucht bei Finstersee erscheint sie an der Oberfläche, um sich dann aufs neue tief unter die Moränenkuppen von Menzingen zu verkriechen. Auf der Höhe Schindellegi—Hütten verschwindet alpenwärts auch die Meeresmolasse, um der aus der Tiefe aufgefalteten unteren Süßwassermolasse das Feld zu räumen. Wenden wir von unserem Standpunkt aus das Auge westwärts, dann erblicken wir die erste Antiklinale der subalpinen Molasseauffaltung ziemlich genau im Querprofil, und es fällt uns nicht schwer, das geborstene Gewölbe im Geiste zu rekonstruieren und uns den Vorgang der Ueberschiebung des Südschenkels über den Nordschenkel vorzustellen.

Die eiszeitlichen Verhältnisse in der Gegend der Schindellegi sind in der Quartärgeologie zu einem klassischen Schulbeispiel geworden, wie ein in ein Haupttal einmündender Nebenfluß derart abgelenkt wird, daß er sich hoch oben dem Talhang entlang infolge Abdämmung durch Eisrand und Seitenmoräne ein neues Bett graben muß, aus dem er auch nach dem Rückzug des Talgletschers nicht mehr sich herauszuarbeiten vermag. Zur Vervollständigung des eiszeitlichen Landschaftsbildes müssen wir unseren Blick noch nach Südosten wenden. Dort dehnt sich die horizontale Schotterfläche des Kaltenbodens aus, der uns Kunde gibt vom Niveau des einstigen Gletscherstausees, der sich hier hinter dem Eisrand gebildet hatte, und der oberhalb der Geißbodenschleife SW des Etzels durch den vorspringenden Keil der Schwantenu in zwei Arme geteilt war, von denen der westliche dem heutigen Alplauf gegen Biberbrücke, der östliche dem Lauf der Sihl folgte.

Ebenso eindrucksvoll wie als Glaziallandschaft offenbart sich uns die Gegend von Schindellegi von der Stutzhöhe aus betrachtet als markante Klimascheide. Fast unvermittelt und schroff trennt der Kamm der Zürcher Moräne hier die wärmere Tiefenlage des Seegehanges von der bedeutend kühleren und rauheren Hochfläche Altmatt-Einsiedeln. Sprechend sind ja dafür Ortsbezeichnungen wie Allenwinden und Kaltenboden. Der erstgenannte Weiler liegt in der Kaltlufttrinne, die sich als kehlenartige, breite Mulde von Schindellegi gegen Bäch am Zürichsee hinunter zieht. Im Sommerhalbjahr entsteht hier bei schönem Wetter jeden Abend nach Sonnenuntergang der unter dem Namen «Bächler» bekannte Lokalwind, indem die schwerere Kaltluft der Hochfläche sich während zwei bis drei Stunden durch diese Rinne auf die erwärmte Fläche des Zürichsees stürzt als ein besonders heftiger Bergwind.

Augenfällig ist auch die starke Frühlingsverspätung hinter Schindellegi. Der Schnee bleibt infolge der anhaltenden starken Abkühlung viel länger liegen. Für den Fuhrwerksverkehr hat dies seine ganz besonderen Folgen, wenn die Straßen von der Zürcher Seite her bis zur Schindellegibrücke aper daliegen, dagegen von dort nach Einsiedeln noch guter Schlittweg vorliegt. Das Hindernis wurde früher so überwunden, daß die Fuhrleute sogenannte Schlittkühe mitführten, d. h. besonders konstruierte Schlittkufen, die bei der Sihlbrücke an Stelle der Wagenräder an die Achsen gesteckt wurden. Bis zur Rückkehr des Schlittengefährtes blieben die Wagenräder am Zollhaus bei der Brücke liegen, wo sie dann wieder gegen die Kufen ausgewechselt wurden.

Der stärkste Gegensatz, den diese Klimascheide hervorruft, kommt in der Vegetation zum Ausdruck. Seewärts breitet sich die kolline Kulturlandschaft des Bezirkes Höfe und der Herrschaft Wädenswil aus mit ihren charakteristischen Einzelhofsiedelungen, die halb versteckt aus den bald dichteren, bald lockereren Obstbaumwäldern herauf grüßen und etwas Abwechslung in den fast eintönigen Wiesenteppich tragen, der sich zwischen Sihl und Zürichsee ausbreitet. Der Wald hat auf diesem Moränenplateau der einseitigen Gras- und Milchwirtschaft fast vollständig weichen müssen, so daß heute die Waldfläche dieser Zone nur noch 6—8 % des Bodens bedeckt und damit auf den kleinsten Anteil im Gebiet des Kantons Zürich gesunken ist.

Wenden wir unseren Blick südwärts über die Sihl, dann werden wir plötzlich in eine ausgesprochene montan-subalpine Waldlandschaft versetzt, in der die düstere Fichte die Herrschaft führt. Bis zur nächsten Bahnstation

Biberbrücke ist keine einzige Hofsidelung vorhanden. Bei den wenigen Höfen gegen den Roßberg hinauf ist bereits der Weidebetrieb in der Bewirtschaftung der Güter eingeschlossen.

Wir wollen nicht von der Schindellegi Abschied nehmen, ohne noch auf deren strategische und verkehrspolitische Bedeutung hingewiesen zu haben. Vom 10. bis zum 15. Jahrhundert übten verschiedene Machthaber ihre Hoheitsrechte über diese Siedlung aus: die Abtei Einsiedeln, die Grafen von Rapperswil, von Habsburg-Laufenburg, das Haus Oesterreich; dann fanden zahlreiche Verpfändungen an Zürcher Bürger statt, so daß im alten Zürichkrieg das Dörfchen von den Schwyzern gebrandschatzt wurde. Größte Bedeutung als Verteidigungsstellung bekam es für Schwyz im zweiten Villmerger Krieg, dann in den Jahren 1798 und 1799, zuletzt im Sonderbundskrieg 1847.

Seit der Gründung des Klosters Einsiedeln bildete es das Haupteingangstor für den Strom der Pilger, der sich aus Burgund, Elsaß-Lothringen, den Niederlanden, Süddeutschland und der NW-Schweiz nach der Waldstatt ergoß. Noch erinnert der alte Pilgerweg von Richterswil herauf, das «Pilgerli», an längst entschwundene Zeiten.

Umgekehrt stellte der Durchgang von Schindellegi die Ausgangspforte für den Handel und Verkehr der Innerschweiz mit dem benachbarten Zürichbiet dar. Hauptausfuhrartikel bildeten Fichtenstämme, die regelmäßig während der Frühlingshochwasser aus den Gebieten von Iberg, Sihl- und Alptal bis gegen Zürich hinunter geflößt wurden, da diese Stadt Hauptabnehmer war. Schindelholz («Müseln») wurde bei Schindellegi herausgefischt und zu Schindeln gespalten. Mit dem Bau der neuen Einsiedler Straße im Jahre 1856/57 hörte die Flößerei gänzlich auf. Jedes Jahr gingen große Viehtransporte ins Tiefland hinaus. Seit 1747 schloß sich die Ausfuhr von Torf an. Der «Turpefeuerme» war bis vor wenigen Jahrzehnten während des Winterhalbjahres eine alltägliche Erscheinung im benachbarten Zürchergebiet.

In umgekehrter Richtung vollzog sich ein umfangreicher Einfuhrverkehr zwischen Zürichsee und Vierwaldstätter See. Auf Saumpfadern wurden Getreide, Mehl, Salz, Gemüse, Obst, Wein, Oel, Wachs, Metalle u. a. in die Innerschweiz geschafft. 1659 errichtete Schwyz am Südennde der Schindellegibrücke eine Zollstation. Das Zollhaus steht heute noch (Gasthaus z. Sternen). Eine große Aenderung brachte der Bau der Südostbahn von Wädenswil nach Einsiedeln 1877 und von Rapperswil nach Goldau 1891 für das Dörfchen Schindellegi, indem der Pilgerverkehr und der Transport von Großgütern von der Straße verschwanden. Für breite Schichten der Bevölkerung be-

deutete dies eine berufliche Umstellung. Eine neue Beschäftigungsmöglichkeit brachte die Errichtung einer Baumwollweberei.

Nach dem so gewonnenen Ueberblick über das ganze Exkursionsgebiet, bot sich während der nun sich anschließenden Höhenwanderung über Hütten, Laubegg und beim Abstieg über Samstagern, Altschloß an mehreren Haltepunkten Gelegenheit, näher auf diese oder jene naturgeschichtlichen, siedlungs- und wirtschaftlichen Fragen einzutreten.

Ueberraschend wirkt auf jeden Besucher der Einblick in die Sihlschlucht beim Zittersteg (Scherensteg). Früher war man genötigt, an dieser Stelle auf einem schlechten, steilen Pfad bis zur Flußsohle hinunter zu steigen, um über den alten, baufälligen Steg das jenseitige Ufer zu erreichen. 1914 auf 1915 hat die Genoßsame Wollerau durch die Firma Locher in Zürich die Schlucht in einer kühnen Bogenbrücke aus armiertem Beton überqueren lassen auf dem Niveau der vorbeiziehenden Hauptstraße. Der Bau schmiegt sich durchaus harmonisch in die wildromantische Gebirgsschlucht ein und bildet für den Beschauer einen idealen Beobachtungsposten.

Dieses junge, epigenetische Talstück der Sihl zwischen Hütten und Schindellegi ist infolge der Steilheit seiner Gehänge und infolge Fehlens eines Talbodens mühsam und zum Teil schwierig zu begehen, aber für den Naturfreund nach vielen Richtungen außerordentlich interessant. Das gewaltige Blockmeer der Flußsohle, über das die Wasser der Sihl dahingischen, stellen eine sauber gewaschene Sammlung aller erratischen Gesteine des Linthgletschers dar. Die zahlreichen frischen Gehängerutschungen zeugen von der noch lebendigen, erodierenden Kraft des jugendlichen Stromes, der sich durch die mit gewaltigen Blöcken gespickte Wallmoräne des Zürichstadiums schon tief in die untere Süßwassermolasse eingefressen hat. Felsrücken unter dem Hochwasserspiegel tragen Strudellöcher in allen Stadien der Bildung. Beim Bau des Straßentunnels auf der Südhalde kamen nach Abräumung der Moräne auf den steil emporstrebenden Molasseplatten schöne Gletscherschliffe zum Vorschein. In einem Mergelband des Nordufers wurden vom Verfasser fossile Blätter des tertiären Kampher- und Zimmtbaumes sowie Blattstücke des großen Rohrkolbens gefunden.

Die Sihl ist pflanzen- und tiergeographisch besonders bemerkenswert, da sie einerseits zur Verbreitung subalpiner und alpiner Arten beiträgt, anderseits die scharfe Nordgrenze des Verbreitungsareals solcher Arten bildet. In diesem Gebiet wurden durch die Sihl verfrachtet: die Alpen- und Steinrose, das Alpenleinkraut, die Gemskresse, Silbermantel, lebendig gebärendes Alpenrispengras, kriechendes Gipskraut, Salzburger Augentrost,

Berghahnenfuß. Fast für alle charakteristischen subalpinen Arten der Hohe-Ron—Gottschalkenberg-Kette stellt die Sihl die nördliche Verbreitungsgrenze dar. Das gleiche ist von der Tierwelt zu sagen. Bis nahe an die Sihl hinunter wagt sich das Auerhuhn, die Ringamsel, der Tannenhäher. Nur südlich des Flusses finden sich die Alpensalamander, die Alpenstrudelwürmer, die Scherenkanker (*Ischyropsalis*), die Larven der Lidmücken (*Liponeura*). Die Blöcke des Sihlbettes selbst beherbergen eine reiche Moos- und Algenflora, in deren Polstern sich eine vielgestaltige Kleintierwelt verbirgt.

Auf dem Weitermarsch auf der Höhenstraße nach Hütten gewahrt man auf dem obersten Hang des Applis (nicht Albis, wie es auf der Karte heißt) einen letzten Rest des früher auch nördlich der Sihl ausgeübten Weidgangs. Es handelt sich um übernutzte Borstgrasweiden (*Nardetum*), die durch Rohhumusbildung und Auslaugung derart an Nährstoffen verarmen, daß sie nach einiger Zeit durch Zwergsträucher (*Vaccinien*, *Calluna*) verheiden, von Adlerfarn überwuchert werden und nur noch als Streuelieferant Verwendung finden. Unterläßt man die Mahd eines solchen Grundstückes auch nur zwei Jahre, so vermag man mit der Sense allein die zu tausenden aufgeschossenen Holzkeimlinge nicht mehr zu vernichten, sondern muß der Waldinvasion mit einer richtigen Reutaktion zu Leibe rücken. Die Holzcorporation Zug hat aus diesen Tatsachen die richtigen Maßnahmen abgeleitet und fast sämtliche Weiden des Gottschalkenberges aufgekauft und aufgeforstet. Eine ähnliche Forstpolitik haben auch die Gemeinden Hütten und Richterswil durchgeführt, indem sie mehrere Heimwesen ob der Sihl aufkauften und hernach aufforsteten.

Das Straßendorf Hütten, wo wir im altbekannten Gasthof zur Krone die Mittagspause einschalteten, war einst als Molken- und Luftkurort weitherum bekannt und besonders gerne von Zürcher Familien aufgesucht. Auch über diese Siedelung sind im Laufe der Jahrhunderte recht wechselvolle Schicksale hereingebrochen. 1268 wird es im Hofrodel des Klosters Wettingen zum erstenmal unter dem Namen «ze dien hütten» zusammen mit den benachbarten Höfen «ze langem moos» und «Ottensegel» genannt. Ursprünglich kirchenhörig zu St. Martin in Richterswil, erhielt es 1490 eine eigene Kapelle. Der schlimmste Tag für Hütten muß der 11. Februar 1656 gewesen sein, als während des ersten Villmerger Krieges die Truppen der Urkantone in das reformierte zürcherische Grenzgebiet einfielen, in Hütten die Kapelle samt 21 Häusern niederbrannten, 21 Bewohner töteten und 183 Kühe wegführten. Schreckenstage erlebten die Bewohner aber auch wieder 1712 im Toggenburger Krieg, dann 1798 während der Kämpfe zwischen Schwyz und den

Franzosen und 1799, als im Gebiet von Hütten Gefechte zwischen Franzosen und Oesterreichern stattfanden. Auch im Sonderbundskrieg lag das Dörfchen wiederum mitten in der zürcherischen Verteidigungszone. Die Schanzen an der Zürchergrenze legen beredtes Zeugnis ab von eidgenössischem Bruderkrieg. Die völlige Selbständigkeit als Kirchgemeinde erhielt Hütten erst 1824.

Eine tiefgreifende Änderung ist während der letzten drei Jahrzehnte in der Struktur der Bevölkerung der Gemeinde Hütten eingetreten. Wie oben angedeutet, begann schon im Anfang dieses Jahrhunderts eine Abwanderung der Bewohner aus den südlich der Sihl liegenden Berghöfen. Als nach dem ersten Weltkrieg der Wert der Grundstücke stark im Steigen begriffen war, traten in der ganzen Zone des Moränenplateaus von Hütten bis Hirzel außerordentlich viele Handänderungen im Grundbesitz ein. Alteingesessene Familien, namentlich aus kleinen und mittleren Betrieben, verließen die heimische Scholle, um seewärts und stadtwärts zu ziehen oder in industriellen Unternehmungen zu arbeiten. Eine schwere Einbuße an Verdienstmöglichkeit erlitt unsere Gegend namentlich mit dem Verschwinden der Heimarbeit in der Seidenindustrie. Denn jahrzehntelang war hier oben kaum ein Haus zu finden, in dem nicht ein Webstuhl aufgestellt war. Mit der Abwanderung der Einheimischen setzte eine Einwanderung aus andern Gegenden der Schweiz ein. Das Hauptkontingent lieferte die Innerschweiz, kleinere Bruchteile stammen aus den Kantonen Bern und Graubünden.

Man kann sich leicht vorstellen, welche tiefgreifende Umwälzungen eine solche Umschichtung im kulturellen Leben einer Gemeinde hervorrufen muß, namentlich in religiösen, gesellschaftlichen, sozialpolitischen Dingen und ganz allgemein in allen Angelegenheiten, die sich auf die hergebrachten Sitten und Gebräuche einer Gegend bezogen. Verloren gehen u. a. alle alten mündlichen Ueberlieferungen, die von Generation zu Generation weiter gegeben wurden und in der Gegend wurzelten. Die traditionellen Flurnamen, von denen jedes Heimwesen eine große Zahl auf sich vereinigt, sinken in Vergessenheit. Die seit Jahrhunderten gebräuchlichen, volkstümlichen Benennungen von Pflanzen und Tieren verschwinden und werden durch andere importierte Namen ersetzt. Hand in Hand mit jeder Besitzesänderung eines Bauernhofes geht eine totale Entrümpelung der Windenkammern und Estriche vor sich, wo so mancher alte Gebrauchsgegenstand der früheren Selbstversorgerzeit noch pietätvoll aufbewahrt wurde. Mit der Gründung von Heimatmuseen hat man leider auch hier oben etwas zu spät begonnen.

Auf der Weiterwanderung am Nachmittag über den Segel nach Laubegg hatte man reichlich Gelegenheit festzustellen, daß bei der Bauart der Bauern-

häuser das Schwyzer Länderhaus nicht haltmachte an der Zürcher Grenze. Zürcher Riegelhaus, Zürcher Querflarz und das durch Lauben und Klebdächlein ausgezeichnete Schwyzer Haus finden sich in einigen Weilern des Grenzgebietes nebeneinander. Von den vielen Sennhütten, die einst in großer Zahl über die Gegend zerstreut an guten Quellen erbaut worden waren, sind die ältesten abgebrochen worden, die andern dienen meist nur noch als Milchsammelstellen; denn in Hütten und Schönenberg wurde die Milchverarbeitung zentralisiert in modern eingerichteten Großmolkereien, denen Schweinemästereien angegliedert sind.

Aehnlich wie die Stutzhöhe bei Schindellegi, so gewährt der isolierte Moränenrücken der Laubegg einen entzückenden, ungehinderten Blick über die Landschaft zwischen Zürichsee und Hohem Ron. In seltener Vollständigkeit haben sich hier trotz der Steilheit des Berggehänges die Seitenmoränen der drei Hauptrückzugsstadien der letzten Linthvergletscherung erhalten. Auf dem Plateau selber wurde durch den etappenweisen Flankeneinzug des genannten Gletschers eine fächerförmige Anordnung von Moränenwällen erzielt, zwischen denen sumpfige Grundmoränenmulden die Bildung von Mooren ermöglichten. Der sagenumwobene Hüttener See, in dessen Fluten sich die baumgekrönten grünen Raine spiegeln, ist der einzige Moränenstausee unserer Landschaft, welcher der in der Postglazialzeit einsetzenden Verlandung noch nicht ganz zum Opfer gefallen ist. Aber auch er stellt nur noch den Rest einer dreimal größeren Wasserfläche dar, deren ursprüngliche Ausdehnung an der horizontal sich ausbreitenden benachbarten Riedfläche leicht zu erkennen ist. Rund ein Dutzend schon prähistorisch verschwundener Seebecken konnten durch Moorbohrungen nachgewiesen werden innerhalb der Herrschaft Wädenswil. Dieses Idyll eines noch wenig berührten Sees samt dem wie ein Amphitheater ansteigenden Umgelände wurde durch regierungsrätliche Verordnung 1944 unter Schutz gestellt.

Auf der Terrasse von Samstagern weilt man mitten im Areal der Allmendgenossenschaft Richterswil, deren Entstehung wohl in die Frühzeit der alemannischen Besiedlung zurückgeht. Auch heute noch ist dieser Grund und Boden Privateigentum einiger alteingesessener Geschlechter der Gemeinde Richterswil, deren Angehörige nach dem Allmendrodel von 1564 das Allmendrecht entweder von ihren Ahnen ererbt oder bis zu einem gewissen Zeitpunkt durch Kauf erworben. Das Nutzungsrecht besitzt aber nur derjenige Genosse, welcher noch innerhalb der Gemeindegrenzen in einer besondern Gemarchung, dem Zuschlag, wohnt. Während zur Zeit der frühern Dreifelderwirtschaft die Allmend hauptsächlich als gemeinsame Viehweide,



Abb. 1. Blick von der Laubegg auf Hüttner See und Hohen Ron.

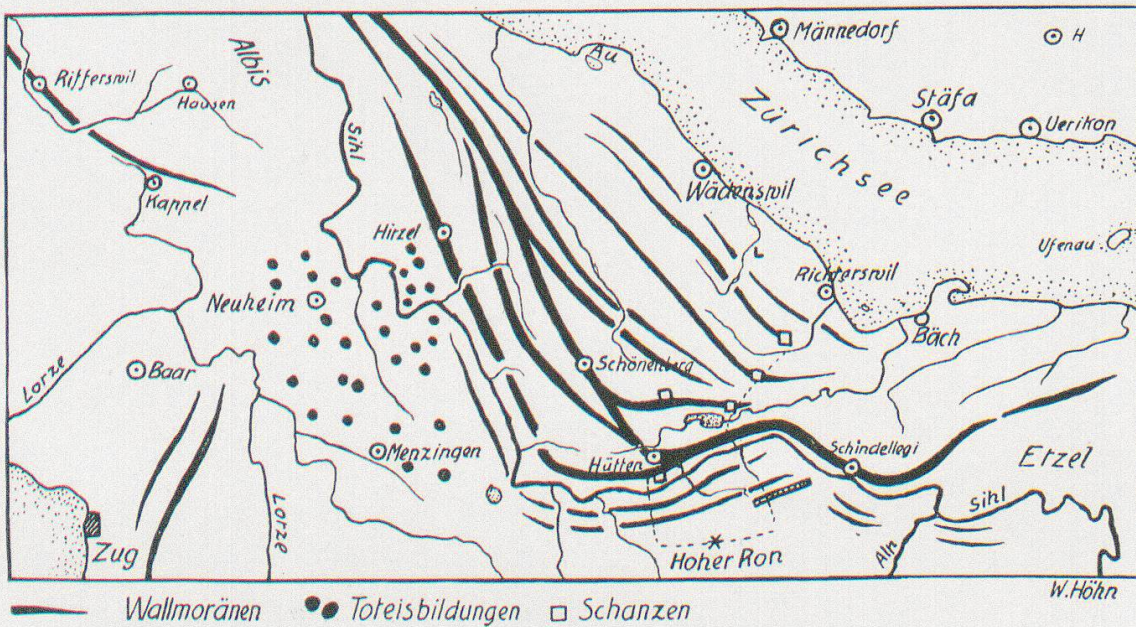


Abb. 2. Wallmoränen und Toteisbildungen zwischen Zürich- und Zuger See.

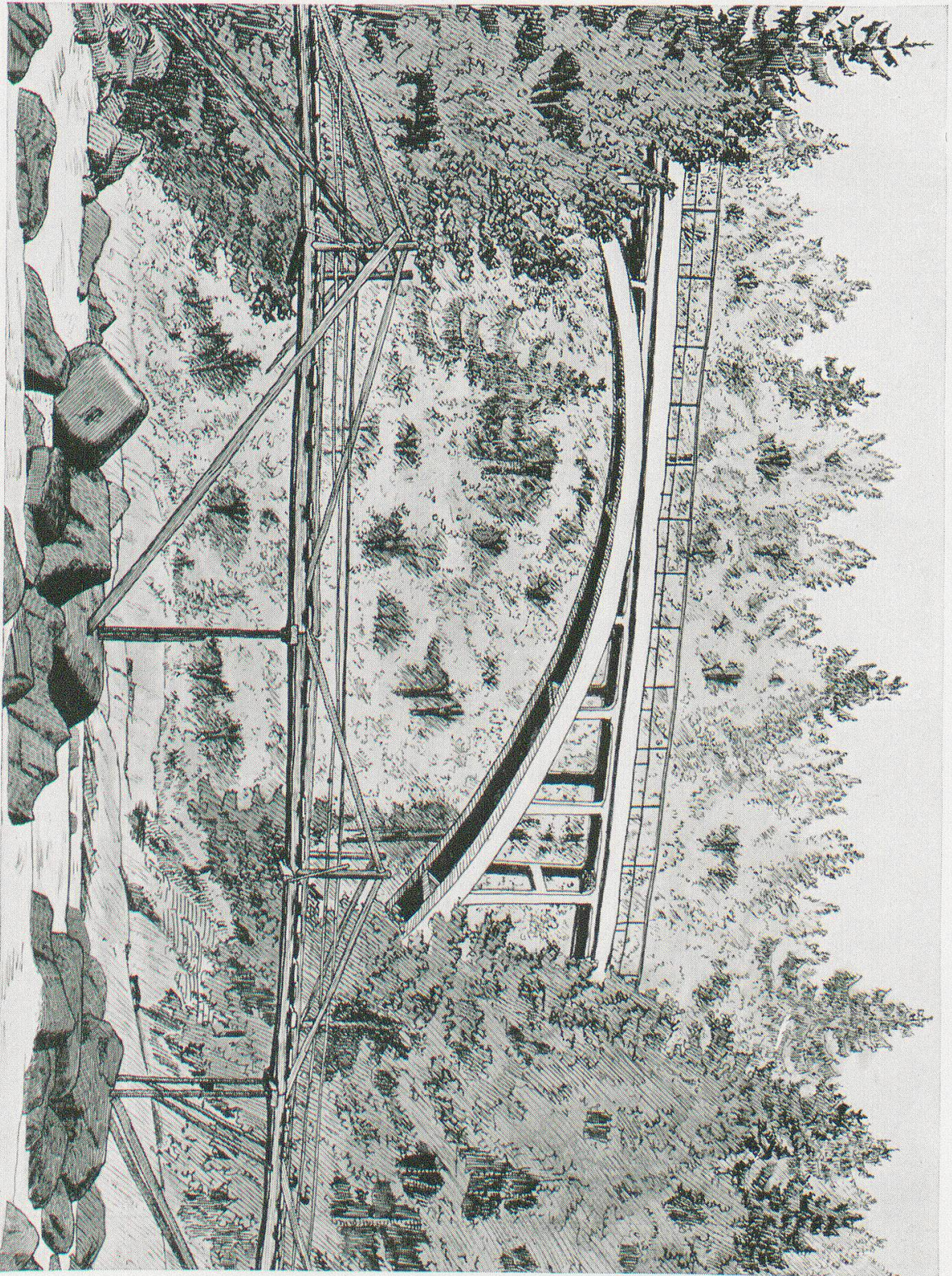


Abb. 3. Alter Zittersteg und neue Scherenbrücke.
Gez. 1915 von W. Höhn.

Streueried und als Stätte der Torfgewinnung diente und arg übernutzt wurde, ist zunächst durch Drainage und in neuester Zeit durch großangelegte Melioration beinahe das ganze Allmendgebiet in ertragreiches Wiesen- und Ackerland übergeführt worden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Allmendgenossenschaft großes Verständnis zur Erhaltung historischer Denkmäler unserer Heimat bewiesen hat, indem sie die auf ihrem Gelände liegenden Schanzen beim «Sternen» und auf der «Bellen» unverändert der Nachwelt erhalten wird. Vor kurzer Zeit hat sich die genannte Korporation in erfreulicher Weise bereit erklärt, ein durch seine seltene Flora und Fauna bekanntes Moor auf Samstagern unter Schutz stellen zu lassen, wodurch auf dem linken Seeufer ein erstes Naturreservat verwirklicht wurde.

Rasch ging der Tag zur Neige. Infolge der vorgerückten Zeit konnte während des Abstieges nach Wädenswil der Stammburg der Freiherren von Wädenswil nur noch ein kurzer Besuch abgestattet werden. Allgemeines Staunen erregte die große Ausdehnung der Burganlage, die durch die allerjüngsten Ausgrabungen endgültig festgelegt wurde. Freunde der Heimat aus Wädenswil haben hier mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich und des Schweizerischen Burgenvereins sowie der eidgenössischen und kantonalen Regierungen diesen Zeugen der Vergangenheit vor Vernichtung gerettet.
